

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 1

Artikel: Genauso, wie der kleine Moritz sich das vorstellt
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-508449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

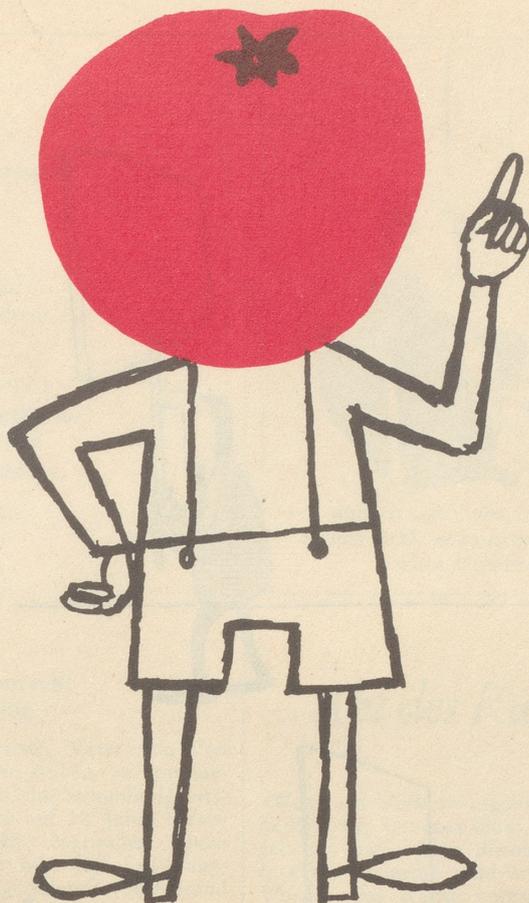
Der «kleine Moritz» war einst ein berühmter Knabe. Kein Wunder: Er wurde nicht von einer Mutter geboren, sondern von einem heute längst vergessenen Journalisten zur Welt gebracht. Sein Vater dagegen ist bekannt: Der erfolgreiche Schieber Herr Neureich aus den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg; der Mann, der glaubte, seine Millionen müßten ihm nicht nur gesellschaftlichen Rang verleihen – es gab der Subjekte genug, die Herrn Neureich ins Gesicht hinein lobten (und kicherten, sobald er nicht hinsah) – sondern er hielt seinen wirtschaftlichen Aufschwung für das Ergebnis seines überragenden Intellekts. Und darum gab er über alles maßgebliche Urteile ab: über Dadaismus; über internationale Finanzoperationen; über Freidenkertum; über Innenpolitik; über Kubismus; über innerstädtische Verkehrsprobleme; über Stefan Zweig; über Miesmuscheln; über Benjamins Gligli; über Diskontsätze; über Straußens Salome; über ... über ...

Daß solch ein Vater auf seinen kleinen Moritz abfärben mußte, ist unvermeidbar. Und so sagte denn auch der kleine Moritz offen heraus, was er von Details der Schöpfung hielt. Und sein Vater bestaunte die Weisheit, die alles übertraf, was Gelehrte und andere Bildungshyänen seit Salomo von sich gegeben hatten. Was in der Welt nicht so war, wie der kleine Moritz sich das vorstellte, das war in Vater Neureichs Augen falsch.

Oft habe ich mich gefragt, was wohl aus dem kleinen Moritz, geboren von einem frechen Journalisten und verzogen von einem neureichen Vater, geworden sein mag. Er muß ja inzwischen in die Jahre gekommen sein und im physischen Sinne kein kleiner Moritz mehr sein. Was er wohl treibt, der kleine Moritz i. R.?

Nun weiß ich's. Ich bin ihm in letzter Zeit häufig begegnet. Der kleine Moritz ist Leserbriefschreiber geworden. Er nennt sich nicht mehr Moritz, er signiert mit irgendwelchen Initialen. Er ist auch in der Schweiz tätig. Er hat sich nur in Größe und Umfang verändert; sonst ist er noch immer der alte kleine Moritz, der wütend wird, wenn die Welt sich nicht in allen Einzelheiten so zu sein bemüht, wie er sie sich vorstellt. Kein Lebensbereich ist sicher vor seinen Leserbriefpfeilen: kein Prominenter, kein Wohnungsnachbar, kein Vorgesetzter ist von Moritzens herber Kritik verschont, sobald er den schmalen Pfad verläßt, den er – wie Moritz sich das vorstellt – beschreiten sollte. Der kleine Moritz ist unerbittlich, wie es schon sein Vater war. Ist Familientradition nicht etwas vom Schönsten im Leben?

Eine besondere Pike hat «Moritz Initial» auf die Volkswirtschaft. Volkswirtschaft ist überhaupt keine Wissenschaft, sondern lediglich eine Angelegenheit von Moritzens Denk-



Genauso, wie der kleine Moritz sich das vorstellt

schema, das er «gesundem Menschenverstand» gleichsetzt. «Es ist doch alles ganz einfach!» lautet seine stehende Redewendung, sein oratorischer Stehsatz. Grund zur Empörung findet Moritz immer. Vorwiegend in der Zeitung.

Ob es nicht empörend sei, fragt Moritz, daß in Walliser Hotels auch andere Salate, nicht lauter Tomaten, serviert worden seien, während man innert wenigen Tagen 230 000 Kilo Früchte dieser edlen Nachtschattengewächse in die Rhone gekippt habe! Es gäbe doch zahlreiche Familien in der Schweiz, denen diese 230 Tonnen Tomaten hochwillkommen gewesen wären! – Daß Hotelgäste nicht wochenlang tagtäglich Tomaten oder harte Aprikosen essen wollen, wenn sie im Wallis Ferien machen, daß auch nicht alle Bedürftigen korbweise Tomaten essen wollen ... Das alles paßt nicht ins Bild, wie der kleine Moritz sich das vorstellt, also ist es der Gipfel des Unsinnns.

Moritz sieht nur die 10 Millionen Kilo Äpfel, die in Walliser Kühlhäusern lagern und die hunderte Tonnen Zwiebeln im Böhleland und Umgebung. «Warum kommt nie-

mand auf den naheliegenden Gedanken ...» fragt Moritz, womit er alle Verantwortlichen vom Bäuerlein Winzig bis zum Bundesrat Schaffner zu Dummköpfen macht. – Moritz weiß nicht, daß allein im Bereich der EWG im Jahr 1967 über 100 Millionen Franken aufgebracht werden mußten, um produzierte Ueberschüsse zu vernichten. «Um so empörender», findet Moritz, «daß auch das Ausland nicht auf meine einfachen, dem gesunden Menschenverstand entsprungenen Vorschläge hört!»

Besonders verfahren ist die Lage auf dem Käsemarkt, weil die Maßgeblichen nicht auf den kleinen Moritz hören wollten: «... müßte doch der gesunde Menschenverstand eingeben, daß es Unsinn ist, Käse zu importieren, solange wir an Käseüberschuß leiden. Wahrscheinlich sind da dubiose Sonderinteressen einer mächtigen Lobby ...» Nur Interessen, ganz ohne Sonder, liebes Moritzchen: die Interessen unserer Milchwirtschaft. Der Export übertrifft nämlich den Import jährlich um -dert-zig Millionen Franken. Wer wäre wohl bereit, unsern Käse zu kaufen, wenn

wir für seine Milchprodukte die Grenze sperren?

Nachdem wir den großgewordenen kleinen Moritz mit seinen einfachen Denkschemata durch den Kakao gezogen haben, möchten wir den Fachleuten der Wirtschaft doch noch die Bitte vortragen, uns einmal mit ebenso simplen wie einfachen Worten zu verraten, wie sie sich denn eigentlich das Problem der Ueberschußwirtschaft vorstellen. Denn es geschehen Dinge, die nicht nur kleine und große Moritze zu verständnislosem Kopfschütteln veranlassen.

Ich habe einen Wirtschaftsfachmann darüber befragt. Seine fachmännische Antwort in Fachdeutsch lautete, ins Deutsche übertragen: In grauer Vorzeit hat einmal, alttestamentlichen Berichten zufolge, Jehova den späteren ägyptischen Ministerpräsidenten Josef durch einen pharaonischen Traum wissen lassen, daß auf sieben fette sieben magere Jahre des landwirtschaftlichen Ertrags folgen würden, was besagten Minister veranlaßte, gewaltige Vorräte auf Staatskosten anzulegen, die eine Hungersnot zu verhindern vermochten. Was hätte wohl Josef gemacht, wenn nicht nur sieben, sondern zwanzig Jahre mit stetig steigenden Erträgen der Urproduktion bevorgestanden hätten? Unbegrenzt ist auch Getreide nicht haltbar; gar nicht zu reden von Äpfeln, Tomaten, Zwiebeln, Aprikosen und andern faulen Wurfgeschossen.

Auch weltweit läßt sich die Ueberschußfrage nicht ohne weiteres nach Klein-Moritz-Rezepten lösen: Als vor einigen Jahren die USA Ueberschußgetreide an das hungernde Indien verschenkten, tat das Kanada sehr weh, denn bisher hatte Indien kanadischen Weizen gekauft. Wohin nun mit dem kanadischen Weizenüberschuß? «Zum Glück» hatte die Sowjetunion gleich zwei Mißernten hintereinander gehabt und brauchte dringend Weizen, den sie mit Gold zu bezahlen bereit war. Kanada machte das große Geschäft, sehr zum Mißvergnügen der Amerikaner, die aus politischen Gründen gar nicht ungern gesehen hätten, wenn Chruschtschows Genossen den Gürtel wesentlich enger hätten schnallen müssen, und zu diesem edlen Zwecke ein Getreideembargo (Ausfuhrverbot) gegen die UdSSR erlassen hatten ...

«Ja, wenn sich die Politik in die Volkswirtschaft einmischet ...», sagte mein Gewährsmann, als ich ihm dies vorhielt. Hätte ich einen Politiker interpelliert, hätte er wohl geantwortet: «Ja, wenn die Herren Volkswirtschaftler mit ihren Problemen nicht fertig werden ...!»

Ein Kommentator gab einem Artikel kürzlich den Titel: Vom Fluch des Erntesegens.

Das exkulpiert den kleinen Moritz weitgehend: Wenn auch die Fachleute trotz allen Anstrengungen nicht verhindern können, daß Segen zum Fluch wird ... AbisZ